Zeitschrift: Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung

Band: 2 (1846)

Heft: 1

Artikel: Die Anziehung des Gleichartigen in der menschlichen Seele

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-866019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Anziehung des Gleichartigen in der menschlichen Seele.

Wir haben gefunden, daß von Allem, was die Seele mit einiger Vollkommenheit in sich aufnehme, eine Spur oder Angelegtheit zurückbleibe. Nun feben wir z. B. eine Blume zum zweiten oder zehnten Mal und haben doch nicht zwei oder zehn Borftellungen davon, sondern nur eine immer stärkere, je öfter wir diese Blume wahrgenommen haben. So wenn wir ein Lied zum zweiten oder zehnten Mal hören, erinnern wir uns nur vieses einen Liedes, aber viel klarer als das erste Mal. Ober wer weiß nicht, wie Gefühle, Neigungen u. f. f. in dem Maße zunehmen, als sie öfter in uns gebildet werden? Dieses Stärferwerben wäre nicht möglich, wenn nicht alles Gleichartige in der Seele gleichsam zusammenfließen und so sich mit einander verbinden würde. Es ist diese Anziehung des Gleichartigen ein allgemeines und sehr weitgreifendes psychisches Geset, welches Benefe fo ausspricht: " Bleiche Thätigkeiten und Ange= legtheiten ber menschlichen Seele und ähnliche nach Maßgabe ihrer Gleichheit streben mehr ober weniger sich mit einander zu vereinigen." Daraus erflärt sich leicht, warum irgend eine Wahrnehmung, ein Gefühl u. f. f. durch Wiederholung in uns stärfer wird und daß diese Verstärkung unserer Seelenkräfte die Bedingung aller Klar= heit des Erkennens, aller Innigkeit des Empfindens und aller Kraft des Wollens ift. So wenn ich z. B. einen Satz lese oder höre, bleibt davon eine Spur oder Angelegtheit in meiner Seele; aber ste ift so schwach, daß ich kein oder nur ein dunkles Bewußtsein darüber habe. Höre oder lese ich ihn aber zum zweiten Mal, so vereinigt sich nun die neue Spur mit der schon gebildeten und nun muß mein Bewußtsein von jenem Satz schon doppelt so stark sein als das erste Mal, und wenn ich den Satzehn Mal höre oder lese, natürlich zehn Mal so stark oder zehn Mal klarer als im Anfang, weil wie gesagt und wie jeder an sich selbst bemerken kann, jede neue Spur sich mit den schon vorhandenen gleichen vereinigt. Es hat dieses Gesetz auch jeder Lehrer immer schweigend vorausgesetzt, wenn er zum rechten Berständniß für nöthig hielt, das einmal Gelehrte nochmal und mehrmal zu wiederholen. Und jedermann setzt es voraus, der irgendwie die Macht der Gewohnheit anerkennt.

Nehmen wir einmal an, das Gefet, daß sich alles Gleich= artige in der Seele gegenfeitig anziehe, fei nicht in uns. Wie müßte es benn auch in uns aussehen? Himmel, welch' ein Durcheinander! Wir wiffen ja, Alles, was in unserer Seele ift, kam ursprünglich von den Reizen der Außenwelt als Spur in dieselbe. Nun aber überschüttet uns die Außenwelt jeden Augenblick mit Reizen und mit Reizen der verschiedensten Art. Das Kind sieht da etwas Grünes, dort etwas Nothes, Blaues u. s. f.; da Ediges, dort Rundes; jest hört's die Stimme der Mutter, daneben die der Magd, der Geschwister, des Vaters; es hört fingen, Klavier spielen, läuten — und von all' bem bleibt ihm eine Spur — welches Chaos von Spuren! So leer ware es auf diese Weise in den Ropfen nicht, wie es im Anfang war, als Gott Himmel und Erde schuf, aber wohl so dunkel und wüst. Wie sollte das Kind so die Stimme seiner Mutter unterscheiden lernen? Entweder wäre jede Spur vereinzelt, — dann aber müßte schon die erste und folglich jede bewußt werden oder aber nie eine; — oder aber es vereinigten sich nicht nur die gleichartigen, sondern alle ohne Unterschied mit einander, wenigstens die zusammen, welche burch ben gleichen Sinn aufgenommen find, und fomit ware in uns alles durch einander oder doch alles, was wir gesehen, gehört hätten u. s. f. unter sich. Aber wie nach der Schöpfungsgeschichte Gott dadurch das wüste Chaos in schöne Ordnung auflöste,

daß Finsterniß von Licht, — und Wasser von Land sich schied und das Gleiche sich zusammenthat, so wird nach dem nämlichen Geset, daß das eben Gleiche mit dem Gleichen sich vereinigen soll, auch Licht und Ordnung in unserer Seele.

Aber noch mehr. Wenn, wie wir uns früher überzeugten, der Seele gar nichts Substanzielles, also kein Begriff, fein Grundsatz und sonft kein Satz, keine Tugend und kein Laster, eben gar kein Ding angeboren ist und Alles, was in der mehr ausgebildeten Seele sich findet, ursprünglich aus den von den Urvermögen aufgenommenen Reizen der Außenwelt hergeleitet werden muß, woher fommen nun denn ber Seele die Begriffe, Urtheile, Ideale, Strebungen u. f. f.? — benn gewiß kann die Außenwelt nicht in uns hineingeben, was sie selber nicht hat — und wo hätte sie Begriffe und Urtheile oder Gutes und Boses? Nirgends! In der äußern Welt ist nichts gut und bos — es ist nur und wirft als Reize auf uns, aus deren Zufammenbildung — wohin eben auch die Anziehung des Gleichartigen gehört — das Gute und Schlimme entsteht, wie wir später nachzuweisen haben. Und statt der Begriffe, d. h. Gefammt vorstellungen gibt uns die Außenwelt nur einzelne Vorstellungen, z. B. von Rosen, Nelken, Lilien — ober an Rohle, Ruß, Tinte, Rabe, — ober wir sehen den Menschen geben, tanzen, springen, den Vogel fliegen, den Fisch schwim= men, Wagen und Schiffe fahren u. bal.; aber ber Begriff "Blume", "schwarz", "sich bewegen" ift nicht mit einer jener Anschauungen gegeben, sondern er wird aus allen zusammen= gehörigen einzelnen Anschauungen durch die Anziehung bes Gleichartigen gebildet. So kommt einem ganz unwillfürlich das Schwarze in Sinn, wenn man Kohle, Tinte, Ruß, Rabe nur nennt. Warum gerade bas Schwarze, nicht etwa das Flüssige oder Schreib: und Brennmaterial oder Vögel? Einfach darum, weil diese letteren Vorstellungen in den vier genannten Gegenständen jede nur einmal vorkommen und unter fich einander ungleich find, also nicht zusammenfließen, da hingegen "schwarz" als das Gleichartige nach dem Gesetze be

Anziehung sich vereinigt. Dann ist's ja ganz natürlich, daß diese mehrfach gegebenen und zu einem Bewußtsein zusammensgestossenen Elemente stärker sein müssen, als die damit nur ein fach vorkommenden. Daher ist's eben so natürlich, daß neben diesem stärkern Gleichartigen das schwächere Ungleichsartige so zu sagen nicht aufkommt, daß man daran nicht besonders denkt. Das ist nun der Hergang der Begriffsentstehung oder, da der Verstand doch nur so weit geht als die Begriffe, auch der des Verstandes.

Der Begriff wird immer um so klarer, je mehr nach und nach folche einfache Spuren aus verschiedenen Anschauungen fich vereinigen und von diesen gleichsam sich ablösen. Denn wie wir schon wissen, liegt in jeder einzelnen Anschauung verschiedenes, z. B. in der Rohle auch das Edige, das Verbrannte oder zu Brennende u. f. w. Natürlich bilden sich diese auch zu Begriffen aus, sobald durch andere Anschauungen Aehnliches gewonnen wird. Nach dem gleichen Gesetze der Anziehung muß sich, wenn einmal die Begriffe schwarz, weiß, roth, blau u. f. f. gewonnen find, aus diesen felber der Begriff "Farbe" bilden und aus dem Edigen, Runden u. f. f. der Begriff "Gestalt", "Form", aus benen von Holz, Stein, Gifen u. f. f. "Stoff"; - bann aus Farbe, Form, Stoff etwa "Gigenschaft", furz es muffen sich durch das Gesetz der Anziehung des Gleicharti= gen nach und nach immer höhere Begriffe bilden und fo erklart dieser einfache Vorgang zum Theil schon, wie die Seele, welche die Angelegtheiten, woraus sich in ihr alle Dinge bilben, aus der Außenwelt hat, doch zu Gebilden kommt, die in der Außenwelt nicht eristiren, wie Begriffe, Urtheile, Ibeen und was die eigentliche Gemüthswelt alles hat.

In wie weit ist nun nach diesem die Verstandesbildung in unsere Gewalt gegeben? Jedenfalls gerade so weit wie die Begriffsbildung, denn wovon wir keinen Begriff haben, haben wir auch keinen Verstand und umgekehrt — und jedenfalls nicht unumschränkt, wie wir jest schon und später noch besser sehen werden, aber doch mit großer Weite. Denn der Verstand

ist also in keiner Weise etwas fertig Gegebenes, sondern er muß eben erst eigentlich angelegt werden. Er besteht ja aus unsern Begriffen, diese sind aber aus Anschauungen hervorge= gangen, folglich ist das erste: für angemessene Anschauungen zu sorgen. Wenn aber bas mahr ift, wenn ber Samen alles Verstandes wirkliche Anschauungen sind, so ist eben so wahr, daß es ein thörichtes Treiben ist, dem Kinde statt solcher An= schauung Wörter u. dgl. zu geben. D'rum erst die Sache und mit ihr das Wort! erst die Welt und dann das Buch! erst das Gefühl, dann das Verslein! und erst den Trieb und dann die Richtung! — wenn statt Verstand und allem Gediegenen im Menschen nicht nur hohle Phrasen und Gesten treten follen. — Nicht nur hat demnach das frühe Lesen für Kinder keinen Sinn und gibt ihnen keinen, sondern Worte haben und geben überhaupt feinen weder für Berftandes = noch Gemüthsbildung noch sonst was, bis das, was sie bezeichnen sollen, durch Anschauungen und Erlebnisse oder doch mittelbare Vorbildungen in dem Kind oder auch in dem mehr gereiften Menschen einen wirklichen Inhalt gewonnen hat. Wie viele fog. "gute Lehren" und wie viel fog. "Lernen und Lefen" fonnte, sollte man den Kindern also ersparen! Aber die armen Kleinen müffen lefen und dieß und jenes herplappern und sich vorplappern laffen!*) — Dann fpater seufzt man über das boden = und inhaltlose Unwesen!

^{*)} Wir bemerken hier ausdrücklich, daß wir weder den Werth der sprachlichen Mittheilung als Hauptorgan der Bildung verkennen — schon als unmittelbare Einwirkung des Geistes auf den Geist —, noch auch, daß das Meiste, was wir für die Bildung Anderer thun können, nicht in der Vermittelung von elementarischen und unmittelbaren Anschauungen besteht, sondern in der von Zusammen bildungen, wie sie von den größten Menschen jeder Art in langen Jahrtausenden gewonnen worden sind; also immer in einer künstlichen Beschleunigung, vermöge welcher der Einzelne jenes geistigen und sittlichen Erwerbs theilbaftig wird. Aber wir wollten ausmerksam machen, daß die künstliche Beschleunigung zu einer nur scheinbaren wird, zu einem wesenlosen Schimmer, wenn man statt wirklicher Borstellungen u. s. f. nur

Rehren wir zum Verstand zurück! Wenn er also aus dem hervorgeht, was aus Anschauungen die Seele aufnahm, festhielt und durch die Anziehung des Gleichartigen sich immer mehr in ihr verftärfte und zu höheren Begriffen u. f. f. ausbildete, so springt in die Augen, daß der Verstand um so reicher und ausgebreiteter wird, je reicher und mannigfaltiger die aus Anschauungen gewonnenen Vorstellungen sind. Daraus folgt jedoch nicht, daß man das Kind mit möglichst vielen Reizen gleichsam überschütte, ihm da ein Schaf vorführe und zugleich einen Schmetterling zeige und gerade wieder auf einen Stein hinweise, und bevor das Kind ihn recht gesehen, eine Blume mit ihm zergliedere und dann einen Sat. Eben fo zweckwidrig wäre es, ihm noch zu fern liegen des vorzuführen, wovon es aus Mangel an gehöriger Vorbildung noch keine rechte Vorstellung gewinnen kann, wie z. B. im Durchschnitt von Theatern, Konzerten, Gemälden u. f. f.

Wovon man feine beutliche Wahrnehmung hat, bavon fann keine rechte Spur in der menschlichen Seele zurückbleiben. Auch bebenke man, daß einzelne Spuren zu schwach sind, wieder bewußt zu werden, daß sie noch weniger flare Begriffe find, die ja nur durch das Zusammenfließen des Gleichartigen entstehen. Und wie konnte dieses stattfinden, wenn man die Seele mit immer neuen Anschauungen störte, sie fo zu fagen gar nicht zu sich felbst fommen ließe. Wenn man also im Interesse der Verstandesbildung mit Necht darauf hält, daß das Kind viel Anschauungen habe, so muß man es doch nicht mit folchen behelligen, die ganz außer seinem natürlichen Kreise liegen, und die geeigneten es recht ruhig und ungestört genießen und vollziehen laffen und recht oft früher gehörtes und gefebenes ihm wieder vorführen, in dieser und jener Korm, besonders in einer, wobei das Kind selbstthätia sein muß, immer wiederholen. Denn wir wissen ja aus tagtäglicher Erfali-

Wörter gibt oder wenn durch irgend etwas die Ansammlung besonderer Borftellungen unterbrochen wird.

rung, daß immer die unserer Begriffe die klarsten sind, die aus den meisten einzelnen Vorstellungen hervorgegangen sind und fortwährend durch solche aufgefrischt werden. Aber nicht nur flarer, auch lebendiger, praktischer werden sie dadurch. Wir haben schon oben erinnert, daß wenn auch bei der Begriffs= bildung das Gleichartige sich anziehe und verbinde, es sich doch nicht eigentlich von den darin gegebenen Vorstellungen los= trenne, fondern nur ein stärkeres daneben sei. Wenn einem nun wieder eine besondere Vorstellung und ein darauf bezüglicher Begriff mit einander ins Bewußtsein kommt, g. B. bei einer Rugel der Begriff rund, bei der Kreide der des Weißen oder auch umgekehrt, so haben wir ein Urtheil, welches demnach nichts anderes ist als das Mit-einander-in-Sinn-kommen eines Begriffes und einer besondern Vorstellung. Insofern hängt die Urtheilsbildung aufs engste mit der Begriffsbildung zusammen. Wovon man feinen Begriff hat, fann man auch fein Urtheil haben, und man hat keinen Begriff, wovon man keine Vorstellung hat, und wovon man keine Anschauung hatte (mittel- oder un= mittelbar), davon hat man keine rechte Vorstellung, und somit machen sich auch für die Bildung des Urtheils die gleichen Forderungen geltend, wie für die Begriffsbildung felber. Wie schon gesagt, ist ja das (einfache) Urtheil durchaus nichts an= deres als das Neben = einander = treten einer einzelnen Vor= stellung und eines Begriffes, der qualitativ schon in der Bor= stellung enthalten sein muß. So ist das Urtheil also eine Art Berlegung, Analyse ber Vorstellung. Die einzelne Darftellung wird durch den hinzutretenden Begriff gleichsam erklärt, ver= ständlich gemacht (daher die Begriffe eben Verstand heißen), und zwar nicht nur etwa neue Anschauungen, — wie wenn ich eine noch nie gesehene Blume durche Hinzutreten eines früher gebildeten Begriffs als eine Lilie erkenne ober ein altes Gebäude als ein gothisches, — sondern auch jede bekannte Vorstellung wird nothwendig flarer, sobald etwas in ihr Enthaltenes als Begriff neben fie tritt, g. B. die von Gold durch "schwer", "gelb" u. f. f. So wie die einzelne Vorstellung durch den als

Prädikat hinzutretenden Begriff klarer, verständlicher wird, so wird der Begriff dadurch, daß er wieder auf einzelne Vorstelsungen bezogen wird, erst fürs Leben recht fruchtbar, praktisch. Ohne diese Beziehung wäre der Begriff so zu sagen ein todtes Kapital. Oder was nützten mir Vegriffe von "gut, bös, hoch, Verstand, Gewissen" u. s. f., wenn ich dabei kein Etwas, keine einzelne Vorstellung im Sinn hätte, der ich gut oder bös u. s. f. beilegen könnte? Nicht gar viel; jedenfalls sind sie mir um so ersprießlicher, je leichter mir einzelne Vorstellungen mit ihnen in Verbindung treten.

Da find wir aber auf einen Punkt gefommen, wo Berstand und Urtheil aus einander treten, nicht mehr dasselbe sind. Wenn mir jemand fagt: "Das ift ein Gemalbe aus der flamandischen Schule," so ift dieses Urtheil nichts außer meinen Begriffen; ich verstehe es oder verstehe es nicht, je nachdem ich einen Begriff von dieser Schule habe oder nicht. Habe ich biesen Begriff wirklich, so fommt's mir nun vor, ich hatte ja felber gleich feben follen, baß es ein Gemälde aus jener Schule sei - und boch hatt' ich's vielleicht nicht bemerkt, wenn man mich nicht darauf aufmerkfam gemacht hätte. Und ein Anderer, so oft ihm jener Begriff genannt oder durch irgend was ihm in den Sinn kommt, erinnert sich gleich auch gewisser Gemälbe ober Künftler aus diefer Schule, mahrend mir nichts bestimmtes in Sinn fommt. — Dieses Mit-einander-in-Sinnfommen einer einzelnen Vorstellung und eines Begriffs hängt von etwas ganz Anderm ab, als vom Begriff als folchem und demnach könnte jemand bei viel Verstand doch gewissermaßen dumm sein, d. h. er wüßte dieß und jenes schon, aber wenn er's brauchen sollte, kommt's ihm gar nicht in Sinn oder doch zu spät. Wie ba wegen einer gewiffen Langsamkeit bes Geiftes trot rechter Begriffe die Urtheile nicht zu Stande kommen, fo finden wir oft eine Art von Urtheil schon bevor eigentliche Be= griffe sich hervorgebildet haben. Es ist nämlich so. Bevor in ber Seele das Gleichartige sich angesammelt hat, macht sich das Geset der Anziehung — besonders bei einer gewissen

Lebendigkeit des Geiftes, — auch für das mehr oder weniger Aehnliche geltend. Wenn wir die für unfere Zwecke zusammenge= lefenen Gedanken: "Baufteine" und Andere ein Gebetbuch: "himm= lifches Schatkäftlein" nennen, ober gewiffe Neigungen und Ibeen: "Stedenpferde", fo find das allerdings auch Berbindungen nach dem Gesetz der Anziehung, aber wie gering ist die Aehnlichkeit, wie sehr vom Ungleichartigen überwogen und verdeckt! Daher sind folche Verbindungen auch nur sehr lose und gar nicht so allgemein, wie die des wirklich Gleichartigen, die sich nothwendig machen müffen. Man nennt sie wisige Verbindungen oder wißige Kombinationen. - In Sätzen, wie: "Das Leben ist eine Meerfahrt"; "in den Dzean schifft mit tausend Masten ber Jüngling, still auf gerettetem Rahn treibt in den Hafen ber Greis" ift die Verbindung schon fester, das Aehnliche und Verschiedene stehen sich ungefähr gleich; man nennt sie Gleich= nißkombinationen.

Wir kennen nun vier verschiedene Verbindungen, die aus der Anziehung des mehr oder weniger gleichartigen entstehen. Im Wit oder in der wizigen Kombination herrscht das Unsgleiche noch weit vor; die Aehnlichkeit liegt nur in einem Mosment; in der Gleichnißkombination liegt sie in mehreren, so daß die Aehnlichkeit freier hervortritt und die Verbindung schon kester wird; in dem klaren Begriff sind nur gleiche Vorstellungen und unausstöslich zusammenverbunden, und im einfachen Urtheil wiederholt das Prädikat nur, was qualitativ schon im Subjekte liegt.

Da flare Begriffe und also noch mehr eigentliche Urtheile viele gleiche Vorstellungen voraussezen und diese nur nach und nach erworben werden können, so sinden sich diese Begriffe und Urtheile natürlich nicht sowohl in der Kindheit, als in einem reisern Alter. Da aber das Gesetz der Anziehung, so weit es eben möglich ist, vom Ansang der Vildung an wirkt, so vereinigt sich eben auch das nur irgend wie Aehnliche, bis sich nach und nach mehr Gleiches vorsindet. Wir wissen, wie man im Alterthum, also in der Kindheit der Menschheit, sast

nur in Wiß= und Gleichnißkombinationen sprach und wie in ihrer Art die Kinder eben so reden. Für sie ist's ganz recht; schon weil es ganz natürlich ist und weil es als Vorbildung andern geistigern Vildungen dient. Ueberhaupt ist gesunder *) Witz und sind schöne, treffende Gleichnisse immer willsommen, wenn sie — wie Alles, was willsommen sein will, — nicht zur Unzeit kommen und für nichts Anderes gelten wollen, als was sie sind. Woes aber auf wissenschaftliche Bestimmtheit, auf strenge Genauigs feit ankommt, taugen sie nichts.

Viele Eltern sehen in den drolligen und wizigen Einfällen ihrer Kinder gern Vorboten fünftiger Genialität; es ist aber nur, wie schon gesagt, eine der ersten, natürlichen Entwicklungsstusen, und wenn das Kind viel solcher Einfälle hat, ein Zeichen geistiger Lebendigkeit, die der geistigen Vildung allersdings sehr förderlich sein kann. Sie wird es besonders der Seite der Urtheilsbildung, die nicht von den Vegrissen bedingt ist, d. h. das oben angeführte, zu einem Urtheil unumgänglich nöthige Mitzeinandersin-Sinn-kommen wird dadurch gefördert.

Durch welche Mittel übrigens diese Seite der Urtheilsbildung, die eben nicht mit der Begriffsbildung ein und dassselbe ist, zu entwickeln ist, wird sich leicht an das anschließen, was wir nächstens von den angebornen psychischen Eigenschaften (die wir theilweise hie und da schon voraussetzen) und von noch einem Grundvorgange in der menschlichen Seele zu sagen haben werden.

^{*)} Der gemeine ift ja auch nur eine Urt franken Wißes.